

# Die Bekehrung als Weg zur Einheit der Christen

Von Friedrich Wulf SJ, München

Die Christenheit ist in Bewegung geraten. Die Frage der Einheit hat sie in Unruhe versetzt und auf den Weg gebracht. Kaum zu sagen, wie es genau kam. Was vor Jahrzehnten noch Sache weniger war, ist heute zum gemeinsamen Anliegen aller geworden, am stärksten in Europa. Von außen und von innen wurden die Kirchen gestellt; die fortschreitende Entchristlichung der Alten Welt und die veränderte Missionssituation ebenso wie eine tiefere Erkenntnis des Geheimnisses der Kirche haben die Frage provoziert. Niemand mehr kann ihr ausweichen. Das Ärgernis der Zerrissenheit ist der Christenheit zum Bewußtsein gekommen. Es steckt ihr wie ein Stachel im Fleisch und hält die Unruhe wach, bis der Stachel entfernt ist.

Keine Frage, daß es eine heilsame Unruhe ist, eine Unruhe, die von Gott kommt. Er selbst, sein Geist hat die Herzen berührt, die Einsicht in einen schuldhaften Zustand geschenkt und das Verlangen nach Überwindung der Spaltung geweckt. Man weiß heute auch dort, wo man es bisher nicht wahrhaben wollte, daß es mit der unsichtbaren Einheit allein nicht getan ist. Gott ist Mensch geworden; er hat in der Sichtbarkeit und Greifbarkeit seines Fleisches die ganze Welt angenommen. Die Kirche, der Raum seiner Gegenwart und seines Wirkens in der Zeit, setzt dieses sein Geheimnis fort und macht es kund. Taufe und Eucharistie sind die unübersehbaren Zeichen dafür. Gerade darum die Betonung der Taufe als die Kirchengliedschaft begründendes Sakrament und der immer lauter werdende Ruf in den protestantischen Kirchen nach der Abendmahlsgemeinschaft. Hier, in Taufe und Eucharistie, erweist sich die Einheit der Christenheit in ihrer Tiefe und Fülle, kommt ihr Einheitsgrund, Christus, ans Licht, wirkt er sich aus. „Von ihm aus wird der ganze Leib zusammengefügt und zusammengehalten durch jedes einzelne Band, das Hilfe leistet nach der einem jeden einzelnen Glied zugemessenen wirksamen Kraft, und so vollzieht sich das Wachstum des Leibes, bis er sich selbst auferbaut hat in Liebe“ (Eph 4, 16).

So gewiß nun die Einheit der Christen ein Geheimnis der Gnade ist, das nicht in unserer Verfügung steht, sondern einzig von Gott gewirkt wird, eine Frucht des Todes Christi, der Hingabe seines Lebens für uns ist, so kommt sie doch nicht ohne unsere Mitwirkung zustande, wie sie ja auch nicht ohne unsere Schuld verloren ging. Auch darüber ist man sich allenthalben klar. Ja, die Übereinstimmung geht noch weiter. Nicht auf dem Verhandlungsweg, nicht durch Gespräche und theologische Arbeit wird das Werk der Einheit gelingen, so sehr das alles unerläßlich ist. Was uns in erster Linie not tut, ist die innere und vorbehaltlose Bereitschaft, auf Gottes Wort zu hören, es wieder ursprünglich zu vernehmen, sich mit ihm immer wieder von neuem einzulassen, auseinanderzusetzen, so als spräche Gott in Jesus Christus hier und jetzt zu uns. Konkret verlangt das aber nicht nur ein ständig neues Hinhören auf die Hei-

lige Schrift, sondern auch auf die allen Christen gemeinsamen Traditionszeugen der ersten christlichen Jahrhunderte und sogar auf die theologische Überlieferung der jeweils anderen Kirchen. Der evangelische Christ darf nicht am Lehrgut der katholischen Kirche vorübergehen, als ginge es ihn nichts an; er darf auch die Mariendogmen nicht von vornherein als nicht-schriftgemäß ablehnen, sondern muß sie wenigstens zu verstehen suchen. Und auch dem Katholiken darf die Auslegung des Gotteswortes durch die Reformatoren nicht gleichgültig sein; ohne seinen Glauben an die eigene Kirche als von Christus gestiftete und an ihr unfehlbares Lehramt zu verleugnen, muß er Gottes Stimme auch in ihnen zu vernehmen suchen, um herauszuhören, was sie der Kirche sagen will. Und alle Christen müßten der Überzeugung sein, daß der Geist Gottes gerade heute wieder zu uns spricht, je mehr er unsere Gewissen und unsere Bereitschaft, aufeinander zu hören, wachgerufen hat. In der Weise, wie die evangelischen Christen langsam wieder zu einer vertieften Auffassung der Kirche, der kirchlichen Überlieferung und des kirchlichen Amtes zurückfinden und die Katholiken die Heilige Schrift als lebendiges, je von neuem zu vernehmendes Wort wieder fruchtbar machen, zeigt sich die Führung Gottes in unserer Zeit.

Hören im christlichen Sinn, im Sinn des „Gehorsams“ gegenüber dem Wort Gottes, dem Evangelium (Röm 16, 19), sich führen lassen von dem in die Zeit hineinwirkenden und in ihrem Geschehen sich kundtuenden Gott der Gnade kann aber nur der, dessen Herz lauter ist, der sich von Eigenmächtigkeit und Herrschsucht frei gemacht hat. Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen der Reinheit des Herzens und der Erkenntnis des heilschaffenden, in Jesus Christus und seiner Kirche gegenwärtigen Gottes. „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“, lautet ein Herrenwort (Mt 5, 8). Der Weg zur Einheit der Christen führt daher notwendig über die Bekehrung, über jene Umkehr des Herzens, die Christus als unerläßliche Bedingung für den Eintritt in das Gottesreich genannt hat. M. a. W. die Einheit der Christen ist letzten Endes ein geistliches Problem. Weil die Spaltung der Christenheit aus der Sünde kommt, ein „Werk des Fleisches“ (Gal 5, 20) ist, darum kann sie auch nur überwunden werden, wenn die sündige Gesinnung, die sich in der Spaltung kund tut, überwunden wird. Man soll diese Umkehr aber nicht nur von denen verlangen, die außerhalb der eigenen Kirche stehen. Wer dürfte sich hier von Schuld frei sprechen? Bleibt nicht immer die Kirche Christi auch eine Kirche der Sünder? Man braucht nicht gerade mit den mittelalterlichen Predigern in die Klage einzustimmen, die Kirche sei zur „Hure Babylon“ geworden (die Kritiksucht unserer Generation legt diesen Vergleich nahe), wohl aber sollte man das Anliegen des Konzils, das in der Intention des Papstes der Erneuerung der Kirche gilt, ernst nehmen. Die Anpassung der Kirche und ihrer Einrichtungen, ihrer Liturgie und ihrer Verkündigung an die Notwendigkeiten unserer Zeit ist nicht nur eine Frage des Geschmacks, des Stils, sondern eine schwere Verpflichtung, die sich aus dem Auftrag Christi ergibt. Sie hat auch im Verhältnis zu den getrennten Brüdern ihre Bedeutung. Christen hüben und drüben dürfen nicht an Überlieferungen nur darum fest-

halten und sie den anderen aufdrängen wollen, weil sie von den Vätern überkommen sind, Eigengut ihrer Kirche darstellen, obwohl sie vielleicht dem anderen den Zugang zur christlichen Botschaft erschweren. Sonst gerieten wir in die Nähe jener, die Christus so sehr gegeißelt hat, weil sie anderen schwere Lasten aufbürden, statt ihnen zu helfen, die Last des Lebens zu tragen (Mt 23, 1 ff.). Der Pharisäismus ist in der Christenheit niemals ausgestorben.

Bekehrung, Umkehr, Abkehr vom eigenen Ich und seiner sündhaften Neigung, die Wahrheit und den Gang der Dinge selbst bestimmen zu wollen, bedeuten die Preisgabe einer eigenmächtig aufgebauten Welt. Sie sind darum nur möglich in der Nachfolge Christi. Erst wenn einer hinter Christus hergeht, bereit, mit ihm den Tod zu erleiden, erwachsen ihm jene beiden Eigenschaften, ohne die eine fruchtbare Arbeit für die Einheit der Christen nicht möglich ist: Demut und Liebe. Demut heißt, sich zugunsten der anderen, der Brüder, vergessen, zurückstellen, dienen wollen, die Bereitschaft, den Weg der Unansehnlichkeit und der Verdemütigungen zu gehen, die Schwachheiten anderer zu ertragen und sogar ihre Sünden in Vereinigung mit dem gekreuzigten Herrn auf sich zu nehmen. Welche Gestalt die Liebe im Hinblick auf die Einheit des Leibes Christi annimmt, hat in unnachahmlicher Weise Paulus geschildert, wo er von vielen Gliedern, ihren verschiedenen Gnadengaben und Aufgaben in der Kirche spricht: „Die Liebe“, sagt er, „ist langmütig, ist gütig; die Liebe ist nicht eifersüchtig, die Liebe prahlt nicht, ist nicht aufgeblasen. Sie verletzt nicht den Anstand, sucht nicht den eigenen Vorteil, läßt sich nicht erbittern, trägt das Böse nicht nach. Nicht freut sie sich über das Unrecht, aber sie freut sich an der Wahrheit. Alles entschuldigt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles erträgt sie“ (1 Kor 12, 4–7). Diese Liebe stellt Paulus noch über die Erkenntnis, die im hiesigen Leben immer Stückwerk bleibe (ebda).

Gottes Geist läßt in verschiedenen Sprachen reden und dennoch eines Sinnes sein (Apg 2, 4. 11). Aber nur den Demütigen und Liebenden wird er zuteil. Den Stolz und Eigensüchtigen versagt er sich. So gilt es, um diese beiden Gaben zu bitten — für uns alle, vor allem aber für die, die eine größere Verantwortung in der Kirche tragen. Wo Demut und Liebe sind, da ist der Geist der Einheit am Werk, um Einheit zu stiften, auch wenn heute noch niemand sagen kann, wie diese Einheit zustande kommen soll und aussehen wird. Gott weiß es. Nun gilt es zu vertrauen. „Der Gott der Geduld und des Trostes gebe (uns), untereinander eines Sinnes zu sein nach Christi Jesu Willen, damit (wir) einmütig mit einem Mund den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus verherrlich(en)“ (Röm 15, 5 f.).

---